

Zeitschrift: Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels
Herausgeber: Schweizer Hotelier-Verein
Band: 16 (1907)
Heft: 36

Artikel: Petition an das eidgen. Gesundheitsamt betr. das neue eigen. Lebensmittelgesetz
Autor: Morlock, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-523080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

N^o 36.

Abonnement

Für die Schweiz

1 Monat Fr. 1.25
2 Monate „ 2.50
3 Monate „ 3.50
6 Monate „ 6.—
12 Monate „ 10.—

Für das Ausland:

(inkl. Portoschein)
1 Monat Fr. 1.60
2 Monate „ 3.20
3 Monate „ 4.50
6 Monate „ 8.50
12 Monate „ 15.—

Vereins-Mitglieder erhalten das Blatt gratis.

Inserate:

8 Cts. per 1spaltige Millimeterzeile oder deren Raum. — Bei Wiederholungen entsprechend Rabatt. Vereins-Mitglieder bezahlen 4 Cts. netto per Millimeterzeile oder deren Raum.



REVUE SUISSE DES HÔTELS

Organ und Eigentum des Schweizer Hotelier-Verzins.

16. Jahrgang | 16^{te} Année

Erscheint Samstags.
Paraît le Samedi.

Organe et Propriété de la Société Suisse des Hôteliers.

N^o 36.

Abonnements

Pour la Suisse:

1 mois . Fr. 1.95
2 mois . „ 2.50
3 mois . „ 3.50
6 mois . „ 6.—
12 mois . „ 10.—

Pour l'Etranger:

(inclus frais de port)
1 mois . Fr. 1.60
2 mois . „ 3.20
3 mois . „ 4.50
6 mois . „ 8.50
12 mois . „ 15.—

Les Sociétaires reçoivent l'organe gratuitement.

Annances:

8 Cts. par millimètre-ligne ou son espace. Rabais en cas de répétition de la même annonce.

Les Sociétaires payent 4 Cts. net 10 millimètre-ligne ou son espace.

Redaktion und Expedition: Sternengasse No. 21, Basel. * TÉLÉPHONE 2406. * Rédaction et Administration: Sternengasse No. 21, Bâle.

Inseraten-Annahme nur durch die Expedition dieses Blattes und die „Union-Reklame“ in Luzern — Les annonces ne sont acceptées que par l'admin. de ce journal et l'„Union-Réclame“ à Lucerne

Verantwortlich für Redaktion und Herausgabe: Otto Amsler, Basel. — Redaktion: Otto Amsler; Th. Geiser; G. A. Berlinger. — Druck: Schweiz. Verlags-Druckerei G. Böhm, Basel.



Vom 12. ds. an befinden sich die Bureaux des Schweizer Hotelier-Vereins

St. Jakobstrasse 11.

A partir du 12 ct. les bureaux de la Société suisse des hôteliers seront transférés

St. Jakobstrasse 11

(rue Saint-Jacques 11).

Für die bis jetzt noch unbenutzt gebliebenen

Einzahlungsscheine

betr. Mitgliederbeitrag, Propagandakasse und Hotelführer setzen wir hiermit einen

zweiten Termin auf den 15. ds.

an, in der angenehmen Erwartung, nicht wieder das kostspielige System der Nachnahmen in Anwendung bringen zu müssen.

Das Zentralbureau.

Pour les

Bulletins de versement

concernant la cotisation, la Caisse de propagande et le Guide des hôtels, nous fixerons un

second terme au 15 ct.

dans l'espoir de ne pas être obligés de reprendre le système si coûteux des remboursements.

Le Bureau central.

Ecole professionnelle à Cour-Lausanne.

Fachliche Fortbildungsschule in Cour-Lausanne.

Liste de tirage

des 150 déléguations

sortis au tirage pour 1906

remboursables à la

Banque Cantonale à Lausanne

contre envoi des délégations acquittées.

Ziehungsliste

der für 1906 ausgelosten

150 Anteilscheine,

zahlbar bei der

Kantonalbank in Lausanne

gegen Einsendung der quittierten Anteilscheine.

Nos.	Nos.	Nos.	Nos.	Nos.	Nos.	Nos.	Nos.
40	298	475	549	636	762	868	1073
56	302	480	550	637	766	879	1074
76	314	483	551	650	767	885	1100
100	333	492	554	651	771	896	1101
121	335	493	567	657	772	898	1102
130	340	496	571	670	787	928	1108
153	347	513	574	679	789	929	1110
155	369	514	575	693	790	930	1122
166	378	515	593	696	809	954	1123
184	387	516	595	700	810	956	1132
204	399	517	600	716	817	972	1133
225	407	518	601	718	818	976	1136
244	423	524	611	723	819	1003	1141
260	434	527	612	726	826	1014	1149
270	458	530	624	740	846	1023	1171
271	459	531	625	741	847	1026	1190
272	467	532	626	752	854	1041	1194
286	468	547	629	755	855	1049	
293	473	548	630	760	859	1054	

Franz Wegenstein-Bleuler †

Im Alter von 74 Jahren ist am 28. August unser Ehrenmitglied Herr F. Wegenstein-Bleuler in Neuhausen gestorben. In ihm verliert der Verein eines seiner verdienstlichsten Mitglieder.

Als vor 25 Jahren der Verein, zu dessen Gründung der Verstorbene viel beigetragen, ins Leben trat, war dessen erste Tat die Beteiligung an der Schweiz. Landesausstellung in Zürich im Jahre 1883. Herr Wegenstein setzte seine ganze Kraft und seinen ganzen Stolz an dieses Werk und ist es zum grössten Teil sein Verdienst, wenn die Schweiz. Hotelrie vor dem Publikum, dem sie an dieser Ausstellung zum ersten Mal technisch und statistisch vorgeführt wurde, einen Erfolg errungen, der für ähnliche spätere Veranstaltungen aufmunternd wirkte und dem Ansehen der Hotelrie förderlich war.

Während dem Ausstellungsjahr stand der Verstorbene als Präsident an der Spitze des Vereins und während 25 Jahren sass er als eifriges Mitglied in dessen Verwaltungsrat.

Ein weiteres grosses Verdienst erwarb sich Herr Wegenstein zehn Jahre nach der Gründung des Vereins, als durch sein unermüdliches Streben weiter Blick und sein klares Urteil haben in manchen schwierigen Fragen ausschlaggebend gewirkt. Auf seinen Sarg legte der Vorstand, der in corpore dem lieben Verstorbenen die letzte Ehre erwies, namens des Vereins einen Kranz nieder. Das Andenken des Dahingegangenen wird im Verein dauernd weiterleben.

Was Herr Wegenstein ausserhalb des Vereins war, darüber lesen wir in der öffentlichen Presse folgendes:

Herr Wegenstein stammte aus Oesterreich und kam als junger Mann in ein Hotel am Rheinfall und schwang sich im Laufe der Jahre zum grossen Hotelbesitzer auf. Neben dem Schloss Laufen, das ihm seine Frau zugebracht hatte, besass er den Schweizerhof und das Hotel Bellevue. Er war ein glänzender Vertreter seines Faches, er erweiterte zu wiederholten Malen das frühere Hotel Weber und baute es zu einem erstklassigen Hotel in jedem Sinne aus. Für alle Verkehrsbestrebungen hatte er einen weiten Blick, auch hatte er viel getan zur Verteidigung des Rheinfalles gegen die Gier der Wasserrechtspetenten. Er hat wohl das meiste geleistet für die Hebung des Fremdenverkehrs in der Gegend von Schaffhausen: er legte neue Wege und Promenaden an und führte die Rheinfallbeleuchtungen ein; er war der Gründer und leitende Kopf des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Neuhausen. Für die einheimischen Weine hatte er viel Verständnis, er zeigte den Bauern, wie man durch sorgfältige Lese Qualitätsweine erzielen kann. In den letzten Jahren, nachdem er seine Gehöfte verkauft oder verpachtet hatte, widmete er sich dem öffentlichen Leben. Seit mehreren Amtsperioden sass er im grossen Rate, er war Mitglied der staatswirtschaftlichen Kommission und richtete hier sein Augenmerk mit Vorliebe auf die Schule.

Er ruhe sanft!

Petition an das eidgen. Gesundheitsamt betr. das neue eidgen. Lebensmittelgesetz.

Die erweiterte Kommission zur Beratung des eidgenössischen Lebensmittelgesetzes hat auf Antrag der Biennzüchter einen Artikel zum Vorschlag erhoben, der nichts anderes bezweckt, als den Hotels, Restaurants, Gasthöfen und Kostgebern in den innern Dienst einzugreifen. Dieser Artikel enthält nämlich die Forderung, es sei an den Gefässen, die Kunsthonig enthalten und den Gästen vorgesetzt werden, in deutlicher, nicht verwischbarer Aufschrift das Wort „Kunsthonig“ anzubringen. Da der Vertreter des Hoteliervereins, dem es wahrscheinlich gelingen wäre, die Annahme dieses Paragraphen

zu verhindern, der betreffenden Sitzung nicht beiwohnen konnte, hat der Vorstand des Hoteliervereins beschlossen, von sich aus sofort gegen diese vexatorische Massregel Schritte zu unternehmen und hat an das eidgenössische Gesundheitsamt die nachstehende Petition gerichtet:

Basel, den 2. September 1907.

Herrn Dr. Schmid,
Vorsteher des Schweizer. Gesundheitsamtes,
Bern.

Hochgeachteter Herr Vorsteher!

Der Schweizer Hotelier Verein gelangt hiedurch mit dem ergebenen Antrag an Sie, es möchte der, von der Kommission 3 zu einem neuen eidgen. Lebensmittelgesetz vorgeschlagene Art. 9, Abs. 2 gestrichen werden.

Wir führen zur Begründung unseres Antrages folgendes aus:

Art. 9, Abs. 2 des Kommissionsvorschlages lautet:

„Auch an den Gefässen, in welchen Kunsthonig in Kaffeestuben, Restaurants, Gasthöfen und Kostgebern den Gästen vorgesetzt wird, ist die deutliche, nicht verwischbare Aufschrift „Kunsthonig“ anzubringen.“

Damit ist jene Kommission entschieden etwas zu weit gegangen und es ist zu bedauern, dass zufällig der Vertreter der Hotelindustrie an der betreffenden Sitzung nicht teilnehmen konnte. Vielleicht wäre es ihm gelungen, die Mehrheit der Kommission davon zu überzeugen, dass die angefochtene Bestimmung keine Notwendigkeit bedeutet, andererseits aber der gesamten Hotelindustrie der Schweiz eine unnötige Chicane und überdies Schaden zufügen würde. Auch wäre es ihm vielleicht gelungen, die Biennzüchter davon zu überzeugen, dass ihnen diese Bestimmung eher Schaden als Nutzen bringen würde und dass denn doch auf die Fremdenindustrie, im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Schweiz, eine gewisse Rücksicht genommen werden muss. Denn, abgesehen von den rechtlichen Momenten, die wir unten folgen lassen, nähme es sich doch gar zu aussergewöhnlich aus, wenn von nun an in den Hotels die Honiggefässe Aufschriften tragen müssten über das, was sie enthalten. Und es ist klar, dass die konsequente Verfolgung des Gedankens des angefochtenen Artikels schliesslich dazu führen müsste, dass alle und jede Gefässe, alle Platten, Flaschen u. s. w., die überhaupt auf den Tisch kommen, Aufschriften über den Inhalt tragen müssen.

So kamen auch bereits die Konditoren mit dem Antrag, es sei auf dem Tisch durch Deklaration ein Unterschied zu machen zwischen Buttergebäck und Kunstfettgebäck. Sie hatten im Prinzip so viel und so wenig Recht wie die Honigzüchter und unterlagen trotzdem mit ihrem Antrag. Kurz derartige Deklarationen auf den Hotelischen hätten nicht nur grosse Inkonvenienzen und Unkosten für die Hoteliers zur Folge, sondern wären praktisch schlechterdings einfach nicht durchzuführen, weil viel zu weitgehend.

Aber schon mit jener Bestimmung allein schiesst man übers Ziel hinaus. Die Fremden würden durch derartige Aufschriften, (die, nebenbei bemerkt, einer gewissen komischen Wirkung nicht ganz entbehren würden) stutzig gemacht. Die Folge wäre, dass der Hotelier vom Honig künftig absehen müsste und nur Confitüre servieren würde. Damit wäre doch gewiss den Biennzüchtern wieder nicht gedient.

Aber auch vom streng rechtlichen Standpunkte aus, dürfte die angefochtene Bestimmung nicht haltbar sein. Der vornehmste Zweck des Lebensmittelgesetzes ist offenbar der, zu verhindern, dass dem Konsumenten schädliche Lebensmittel verkauft werden. Der Gesetzgeber setzt daher mit seiner Ueberprüfung bei der Fabrikation, beim Handel, vor allem beim Verkauf ein. Ein Verkäufer im allgemeinen Sinne des Gesetzes ist aber einmal der Hotelier nicht. Und sollte zum andern der Kunsthonig, was bestritten, schädlich sein, so verbietet man ihn einfach. Die Hoteliers würden sich dem nicht widersetzen, so wenig als sie sich den guten Zwecken des Gesetzes überhaupt widersetzen werden. Ist aber der Kunsthonig nicht schädlich und verlangt der Gesetzgeber nur eine genaue Deklaration der Ware, weil er eben überhaupt durch genaue Deklarationen eine gewisse, entschiedene gesunde Wirkung im Lebensmittelverkauf erzielen will, so muss er offenbar beim Händler und wirklichen Verkäufer

ansetzen. Weiter darf er kaum gehen, denn der Hotelier ist ja Konsument. Er kauft ein und es liegt in seinem und seiner Gäste Interesse, dass sein Verkäufer richtig deklarieren sollte. Diese Deklaration nun aber auch auf seinen Tisch zu übertragen, stände im Widerspruch zum Prinzip.

Wir bitten Sie daher dringend, unseren Antrag prüfen und eventuell an das Departement und den Bundesrat weiterleiten zu wollen, denn es entspringt dem Wunsche sämtlicher Hoteliers der Schweiz, die Aufnahme einer Bestimmung in das Gesetz zu verhindern, die zu weit geht und daher — wenn auch unbeachtlich — in ihrer Wirkung geradezu chicanös wäre.

Genehmigen Sie, Herr Vorsteher, die Versicherung unserer vollkommenen Hochachtung!

Namens des Schweizer Hotelier-Vereins:
Der Präsident: F. Morlock.

Nachklänge zur Reform der Hotelküche.

Vor zwei Jahren tauchte ganz plötzlich am Horizont ein frisch-fröhlicher Federkrieg über „Reformküche“ auf, der aber leider fast ebenso plötzlich wieder verstummte. Wenn ich sage am Horizont, so ist es ein wenig Grössenwahn, denn in Wirklichkeit soll es heissen in der „Hotel-Revue“ und diese erscheint bekanntlich in Basel.

Aus der damaligen recht lebhaften und erfreulichen Diskussion war man berechtigt anzunehmen, dass etwas Erspriessliches daraus entstehen würde, allein es blieb bei der grauen Theorie. Wenn ich mir erlaube, heute wieder darauf zurückzukommen, geschieht es, weil die Überzeugung habe, dass die Frage für unsern Beruf von grosser Wichtigkeit ist und ernsthaft behandelt werden sollte. Vor einigen Jahren noch hielt ich die immer wiederkehrende Klage über langweilige Hotelkost, zu viel Fleisch, zu wenig Gemüse, mangelhafte Zubereitung, fast keine Abwechslung etc. für übertrieben, aber jetzt, nachdem ich mich diesen Sommer monatelang in Hotels I. und II. Ranges, sowie in Pensionen in der Schweiz und in Süddeutschland herumgetrieben habe, sehe ich ein, wie berechtigt diese Klagen sind. Ich nehme natürlich die ganz erstklassigen Hotels aus, denn in diesen ist die Küche meist in jeder Beziehung musterhaft; ich konstatiere auch mit Vergnügen, dass es viele gewöhnliche Hotels (I. und II. Ranges) gibt, in denen die Kost nichts zu wünschen übrig lässt, ebenso habe ich einzelne Pensionen — aber nur wenige — besucht, von denen das Gleiche gesagt werden kann. Im allgemeinen aber kranken die meisten, speziell die letzten zwei Kategorien am „zu viel“. Wie die halbe Menschheit sich heute einbildet, nicht leben zu können — vielleicht mit Recht — ohne einige Wochen Sommerfrische, sind auch fast alle meine Freunde diesem Drange gefolgt; die meisten sind wieder zurück und bei der gegenseitigen Begrüssung ist mir aufgefallen, mit welcher Einstimmigkeit die Zurückgekehrten die Kost, welche sie erhielten, verurteilten. Alle klagten, dass man viel zu viel Gänge gebe und alle erklärten, dass sie vorziehen würden, weniger davon zu bekommen, dafür aber besser d. h. mit mehr Sorgfalt zubereitet. Mehrere Damen, welche von der Küche viel zu verstehen schienen, sagten, dass das Rohmaterial überall durchschnittlich gut war, aber durch Unkenntnis des Koches, vielleicht auch Ueberhäufung von Arbeit, oder einfach Mangel an gutem Willen verdorben wurde. Man will es den grossen Hotels nachmachen, erstellt Menüs mit sechs Gängen und pompösen Namen und glaubt damit ein erstklassiges Haus zu sein; die Gerichte aber sind Karrikaturen. Wir Hoteliers sollten mehr reisen, um an unsern eigenen Leib zu spüren, wie viel in dieser Beziehung gesündigt wird. Wir können auf Reisen immer lernen; wir sehen viel, wie wir es in unsern eigenen Häusern auch machen, aber noch viel mehr, wie wir es nicht machen sollen; beides ist für uns ein Gewinn. Es wäre auch Zeit mit einem allgemeinen Vorurteil gegenüber Köchinnen zu brechen; ich habe in Pensionen gewohnt, in denen Köche und in solchen, wo Köchinnen in der Küche das Szepter führten; die Verpöschung in letztern war ohne Ausnahme ganz ausgezeichnet und zwar sowohl die Zubereitung als die Abwechslung, dabei waren in einer solchen Pension 60 Gäste. Wir hatten keine sechs Gänge, auch keine Menüs mit hochtönenden Namen, dafür war aber das Gebotene natürlich, schmackhaft, hübsch angerichtet und gesund; man ging mit Vergnügen zu Tisch und hatte nicht das Gefühl: „Herrgott, wenn ich mich nur schon durch die Musterkarte durchgearbeitet hätte“. Meiner Ansicht nach sollten alle Häuser, welche nicht in der Lage sind, einen erstklassigen Chef zu halten — diese machen ja bekanntlich mit Recht sehr grosse Ansprüche — suchen, nach und nach Köchinnen heranzuziehen. Für das gleiche Gehalt, welches ein kleiner *Marmion* verlangt, bekommt man einen weiblichen *cordon bleu*. Weg mit der Einbildung, es mache sich besser, wenn man sagen kann: „mir hei a Chäff, statt numen a Chöchi“. Die Hauptsache ist doch, dass die Gäste zufrieden sind, gerne wiederkommen und der Wirt seine Rechnung findet. Wir haben umsonst Grund, diesmal ihre Wünsche zu erfüllen, da es sich ja nicht um ein Mehr, sondern weit eher um ein Weniger handelt. Es sollte auch vielleicht durch einen Druck von Seite des Vereins, etwa durch Prämien bei Kochausstellungen oder dergleichen darnach gestrebt werden, die Köche vielseitiger auszubilden, sie sind meistens nur auf Fleisch und etwa noch auf Fisch dressiert, Suppen und Gemüse betrachten sie als *qualité négligable* und für die so gesunden und nahrhaften Vorseisen, bei denen man noch den Vorteil hat, sie ins unendliche abwechseln zu können,

haben die meisten gar kein Verständnis. Es wäre umso nötiger, speziell diesen Punkt zu berücksichtigen, da das Fleisch von Jahr zu Jahr teurer wird. Bei der nächsten Kochkunstausstellung sollten diejenigen Preise bekommen, welche die meisten Phantasie-Gerichte liefern; allerdings kann man mit ihnen keine Monumentaltabellen errichten; allein ich betrachte dieses eher als einen Vorteil, denn bis jetzt gleichen unsere „Kost-Ausstellungen“ eher einem Atelier für Architekten oder Bildhauer. Also weg mit den Spielereien, dafür mehr fürs praktische tägliche Leben, aber auch weg mit den langen pompösen Menüs in einfachen Häusern; ich höre lieber einen Walzer gut gespielt, als eine Beethoven'sche Symphonie schlecht, sehe an der Wand lieber eine gute Photographie, als ein schlechtes Oelbild. Gerade wie Auge und Ohr kann aber auch der Magen verletzt werden, nur ist es bei diesem noch wichtiger, weil es auf das Wohlbefinden des Menschen Einfluss hat. Ch. St.

Die Verhaftung des Hotelschwindlers.

In Genf ist jener Hotelschwindler, der sich als *Majordomo* einer italienischen Herzogin ausgab und vor dessen Treiben wir in der „Hotel-Revue“ gewarnt hatten, glücklicherweise verhaftet worden. Darüber wird uns geschrieben: „Dank ihrer Warnung in No. 32 der „Hotel-Revue“ vom 10. August, welche ich glücklicherweise gelesen hatte, ist es mir gelungen, den berüchtigten *Majordomo* der *Duchessa d'Ascoli* festzunehmen zu lassen. Die Sache hat sich ganz genau nach dem Programm entwickelt, d. h. so, wie Sie in der „Hotel-Revue“ brachten. Ich erhielt ein Telegramm Freitag nachmittags analog dem in der „Hotel-Revue“ publizierten. Der *Majordomo* sollte am nächsten Tage eintreffen und ich sollte mich nach seinen Anweisungen richten. Ich wusste sofort mit wem ich es zu tun haben würde und begab mich mit Telegramm und „Hotel-Revue“ zum hiesigen Polizeidirektor Aubert, welcher mir auf den nächsten Tag, Samstag, zwei Detektive zur Verfügung stellte. Abends gegen fünf Uhr, ganz programmatisch, überbrachte mir der Concierge einen Brief mit der Meldung, der Ueberbringer wünsche mich zu sprechen. Ich befand mich vor dem *Majordomo*, einem mittelgrossen, schmächtigen Mannchen, wie Sie es beschrieben haben. Er spricht schlecht französisch und wir unterhielten uns also auf italienisch. Ich muss vorausschicken, dass am Samstag Morgen ein Chargébrief für ihn einging, worin, welchen ich ihm nun ausstündigte. Er entnahm demselben einen Check von Fr. 2500 und steckte letzteren wieder in die Tasche. Hierauf unterhielten wir uns über die *Duchessa* und deren Appartement und, obwohl die *Duchessa* erst am folgenden Dienstag eintreffen würde — sie sei noch zur Kur in Montecatini — wollte er das Appartement gleich von Samstag ab beziehen, was ich, da dasselbe noch besetzt war, dankend ablehnte. Er besah sich hierauf das Appartement und auch die Automobilgarage, da die *Duchessa* in zwei Automobilen reise. Unterdessen benachrichtigte ich meine Detektive, welche in der Nähe zu warten und inzwischen durch ihren Chef verstärkt worden waren. Dieser letztere sollte nun die Rolle des Hoteliers spielen und meine Wenigkeit sollte den Direktor weiter repräsentieren. Inzwischen hatte mein *Majordomo* alles inspiriert und angeregt sowie Garage zu seiner Zufriedenheit befunden. Nun zog er einen Brief an den italienischen Generalkonsul aus der Tasche und frag nach dessen Domizil. Ich bedeutete ihm, dass der Konsul nur von 2–4 Uhr zu sprechen sei, er wollte es aber nicht auf die hohen Herrschaften, welche er repräsentiere, doch versuchen bei ihm Zutritt zu erhalten und fragte zugleich nach dem *Crédit Lyonnais*. Ich sagte ihm, derselbe sei schon seit 3 Uhr geschlossen, allein mein *Padrone* würde ihn, habe ich nicht auf die hohen Herren, sondern auf die kleinen, welche er dort gut bekannt sei, würde man ihn schon empfangen.

Nun war meine Arbeit getan. Ich präsentierte den *Majordomo* meinem *Padrone*, welcher ihn gerne zum *Crédit Lyonnais* begleiten wollte und vor der Tür des Hotels trafen ihn die zwei andern Detektive in Funktion und Charles Garcia, so heisst der Held, war arretiert. Er machte nicht den geringsten Widerstand, sondern bekannte sich im Vorhinein zu dem in Montreux begangenen Delikte, sowie auch zum Versuche in Luzern. Montags wurde er dann nach Montreux ausgeliefert, wo er von den Behörden reklamiert wurde.“

Vom Reisen in alter Zeit.

Von
Dr. Wolfgang von Oettingen.
(Im „Tag“.)

Im nächsten Jahrhundert, in dem vielleicht niemand mehr wird reisen mögen, weil die Entwicklung von Fernschau- und Fernsprechsyste men es überflüssig und die einer billigen Hochluftschiffahrt es ziemlich reizlos gemacht haben werden, dürfen die weisen Kulturhistoriker mit überlegenem Lächeln unsere Zeit als eine unbegreiflich reisevöllige charakterisieren. Und in der Tat: wer reist wohl heutzutage nicht? Jeden drängt alles in die Ferne: Amt und Geschäft, Freundschaft und Familiensinn, Krankheit und Frömmigkeit, Studium und Schaulust, Leichtsinns und Naturtrieb; fortwährend finden weitreichende Menschenverschiebungen statt, die einsamsten Orte beleben sich, die entlegensten werden überlaufen; schon erheben viele den Anspruch, die Glanzpunkte der ganzen Baedekerwelt kennen zu lernen; kaum schulfreie Kinder beschwören sich, wenn man keine fashionable Sommerreise mit ihnen unternimmt, und Dorfbüchen werden bedauert, weil sie bis zu ihrer Dienstzeit meist Jahr für Jahr auf den heimatischen Fluren verbringen.

Aus solchen Wirbeln des Reisegeistes, in denen wir uns ganz behaglich fühlen, blicken wir wohl voll Mitleid zurück auf die Zeit der Postkutsche und des Marktschiffes, die von Dampfer und Eisenbahn noch nichts ahnte, oder gar auf das sesshafte Mittelalter, das ausser wenigen Verkehrsstrassen, auf denen sich alles zusammenströmte, nur ganz schlechte Wege von Ort zu Orten kannte und diese Verbindungen wegen ihrer Bodenlosigkeit und Unsicherheit nicht einmal nach Belieben benutzen konnte. Aber die alte Zeit, der Weltneugier und mannigfaltiges Verkehrsbedürfnis im allgemeinen fremd waren, vermiste unsere unsterbliche, wie wir den zukünftigen Reiseüberdruß oder wie ein Blindgeborener das Licht entbehrt.

Dies gilt insbesondere von dem früheren Mittelalter, das nach dem Zusammenbruche der antiken Kultur Jahrhunderte brauchte, um leich geordnete Zustände zu schaffen, fruchtbringende Betriebsamkeit zu fördern und die zerissenen Fäden geistiger Interessen wieder festzuknüpfen. Solche Arbeiten beruhen weniger auf allgemeinem und hochentwickeltem Verkehr als auf unablässiger Ausbildung und langsamer Organisation der nächstliegenden Verhältnisse. Auch drangen damals unwirtlicher Wald und Wildnis überall bis nahe an die Städte, Dörfer und einsam gelegenen Klöster heran; der Acker- und Wiesenbau war bei weitem nicht so ausgeübt wie heute; und wer seine Kulturzone verliess, begab sich resigniert direkt in einen Kampf mit Menschen und Tieren, Dickicht und Heide, Sumpf und Gewässer, Wind und Wetter. Ueberall Hindernisse, Feindseligkeit und Misstrauen; ein sicheres Unterkommen für die Nacht war nur in den seltenen Karawanenreihen der Heerstrassen und Haupthandelswege zu finden, allenfalls auch in den Klöstern und den gastfreundlichen Häusern, die man glücklich erreichte. Der Reisende war fast so schlimm daran wie jemand, der seine Heimat verloren hatte; und solch ein „ellender Mann“, ein Landesflüchtling, zu sein, galt mit Recht als das äusserste, das Mildeste werteste Unglück, das einen treffen konnte: es glich einer vollkommenen Vogelfreiheit.

Unter diesen Umständen entschloss sich zu einer Ortsveränderung nur, wer dazu dringend genötigt war; und man kann wohl sagen, dass das Reisen zu den Lasten und Pflichten bestimmter Stände gehörte, von diesen abgesehen aber selten und bloss von solchen betrieben wurde, denen ein besonderer Geist es eingab. Zwar nicht in derselben Masse wie neuerdings, aber doch recht häufig waren die Fürsten und ihre höchsten Beamten gezwungen, an den verschiedenen Punkten ihres Reiches persönlich nach dem Rechten zu sehen und ihre Würde zu vertreten. So zogen die Kaiser von Pfalz zu Pfalz, von Reichsstadt zu Reichsstadt; Versammlungen von Fürsten, Reichstage, diplomatischer Verkehr setzten die Höfe immer wieder in Bewegung, und ganz ungeheure Gefolge und schwerfällige Massen von Tross und Geleite wälzten sich dann wie Heersäulen über die Länder, langsam und oft stockend, und keineswegs überall bereitwillig empfangen. Dabei konnte man sich nicht immer bequemer Reisewagen bedienen, weil solche Gebäude in manchem Hohlwege stecken geblieben, auf manchem Knippenpfad zerschellt worden wären; man musste eben, wollte man nicht zu Fusse gehen, zu Pferde reiten oder sich in Sänften setzen, die von Menschen oder gleichmässig schreitenden Zugtieren getragen wurden; nachts aber kampierte man in Zelten und schützte sich mit Teppichen und Decken gegen Feuchtigkeit und Kälte, während der Qualm des mühsam unterhaltenen Feuerchens in die Augen biss. War solches in Friedenszeiten das Gewohnte, so ging es im Kriege natürlich noch viel unbehaglicher zu, wo Unsicherheit und Eile das geringe Begehren, das man selbst einem Kaiser oder Erzbischof schaffen konnte, nur gar zu oft in Frage stellten. Die Soldaten freilich und ihre Anführer waren ein abgehetetes und anspruchsloses Geschlecht; die Mannen, die dem Aufgebot ihres Kriegsherrn folgen mussten, sassen sonst auf unbequemen Burgen und primitiven Höfen und waren durch die ewigen Feldzüge, durch die Abwehr der Strauchdiebe und auch durch die beschwerliche Jagd an jede Plackerei gewöhnt; angeworbene Söldner aber, meist fahrende Landsknechte und ein verwogenes Gesindel, kannten erst recht nichts anderes als ein abenteuerliches Biwakieren und ein mühseliges Umherziehen zwischen Hunger und geräubtem Ueberfluss, zwischen derber Lustigkeit und der Not mit zerhauenen und zerschundenen Gliedmassen.

Der Stand, der neben dem der Fürsten und der Soldaten eine ständige Veranlassung zum Reisen gab, war der des Kaufmannes. Da von Brief- und Paketpost nur die allerersten Anfänge existierten, so mussten alle Waren auf Märkten ausgeboten und dabei selbst an ihrem Produktionsort aufgeschaut und geprüft werden; und dorthin, wo es nur Tauschhandel gab, also in fernere Länder, das fremde Geld nicht nahmen, gingen ebenfalls unaufhörliche grosse Transporte, die die Kaufherren oder deren Vertreter mit vielen Knechten begleiteten. Wenn wir bedenken, dass diese Reisen von Deutschland aus nicht nur in die Nachbarstaaten von alter Kultur, sondern auch bis tief in das halbwilde Russland und in den Orient unternommen wurden, so können wir uns leicht die Beschwerden und Gefahren ausmalen, die den Kaufmann, fuhr er nun zu Schiff oder zu Lande, auf Schritt und Tritt begleiteten. Nicht umsonst waren die Kirchen grosser Handelsstädte überfüllt mit Weihgeschenken für glücklich vollbrachte Fahrten und vielfach abgelaufene, gefährliche Unternehmungen.

Musste aber der Kaufmann immer wieder hinaus, bis er sich auf das Altenteil zurückzog, so brachte anderen Beruf oder Schicksal nur zeitweilig die Pflicht des Reisens. Der junge Handwerksgeselle musste wandern, sich unter den Leuten umtun und erspähen, was anderswo geleistet wurde, wie man seine Arbeit verbessern und Neuheiten vortheilhaft einführen konnte. Wer höherer Bildung bedurfte, als die Klosterschule seiner Heimat sie ihm gewähren konnte, ging berühmten Lehrern nach, die vielleicht in weit entfernten Orten wohnten, und er wanderte auf Universitäten, wörmöglich nach Paris oder nach Italien, wo die Wissenschaften am frühesten blühten. Da bildeten sich die Scharen der fahrenden Schüler und Studenten, ein übermühtes Volk, voll Geist und Wissensdurst und viel Lieberlichkeit; jugendliche Gesellen, die sich voll Wonne die Hörner abließen und die Freiheit des Reisens von Herzen genossen, auch wenn sie mit bitterer Not, mit Hunger und

Krankheit und Tyrannei der älteren Burschen teurer erkauft war. Still zogen neben ihnen die Pilger einher, die zur Busse oder zur Sicherung des Seelenheiles Wallfahrtsorte aufsuchten und nicht ruhten, bis in St. Jakob zu Compostell oder in den sieben Kirchen der ewigen Stadt Rom oder gar unter den Ungläubigen am Heiligen Grabe zu Jerusalem gebetet und gebeichtet hatten; auch Mönche und Priester mussten nicht selten, bettelnd oder predigend oder die Gesäfte ihrer Orden wahrnehmend, die Städte und Klöster bereisen und bis zu den fernsten Orten der Christenheit vordringen.

Was sonst noch die Landstrassen füllte, war meistens heimatloses Volk, hinter der Hecke geboren, um nach mancher Hetze und bunten Tagen am Wegrande zu sterben: Musikanten und Liedersänger, Gaukler und Zauberer, betrügerische Aerzte und Apotheker, Hausierer und Rosstäuscher, Zigeuner und Gauner jeglicher Art, kurz, alles Unsoldie, das an der Ehrsamkeit der Städte und der bürgerlichen Berufe erstarkt wäre. Es verkörpert ein gutes Teil der deutschen Lustigkeit und Phantastik und spielte gewissermassen als Ferment zwischen den klötzigen Bauern und den selbstgerechten Städtern eine muntere Rolle. Der Wandertrieb der alten Deutschen lebte in solchen Nachzügeln herrenlosler Zeiten fort; die Freude am Erlebnis und die Sehnsucht nach dem Wunderbaren in blauer Ferne liessen sie nicht ruhen. War es doch auch eine Art von phantastischem Wandertrieb, der als weitverbreitete Epidemie die Völker ergriff und sie zwang, zu wiederholten Malen — und unter welcher Mühsal! — die Kreuzzüge zur „Befreiung“ von Jerusalem zu unternehmen, über Gebirge und Meere und durch glühende Wüsten einen idealen Ziele zuzustreben.

Aus dieser leidenschaftlich innigen Berührung mit dem märchenhaften Morgenlande erwuchs dem Westen manche schwerwiegende Folge, unter andern auch eine weit kräftigere Befruchtung der Phantasie durch das so in aufgeregten Zuständen erlebte und erschauete Neue, als sie etwa durch die Berichte der berufsmässig weitgereisten Kaufleute hatte erfolgen können. Was damals an Schilderungen, Sagen und dreisten Lügengeschichten aus dem Orient nach Deutschland kam, lebt zum Teil noch heute, wenngleich ja oft unter ganz veränderter Gestalt, im Volke fort. Was aber die Kaufleute erzählten, wird hier und da wohl übertrieben und prahlerisch, in der Regel jedoch weit positiver und wirtschaftlich nutzbarer gewesen sein als die Geschichtsklitterungen, die die aus Syrien und Konstantinopel, vielleicht aus der Gefangenschaft, aus Schiffbruch und Drangsal aller Art zurückgekehrten Krieger am heimischen Herde, von der staunenden Bierbank zusammenfabulierten.

Solche Kaufmannsberichte waren ihrerzeit das, was uns die Mitteilungen von Forschungsreisenden sind, nur fehlte ihnen die genauere und zuverlässige Berücksichtigung der wissenschaftlichen Interessen, die jetzt meistens im Vordergrund stehen, also der Natur- und Völkerkunde, der Geographie, der Archäologie und Geschichte. Auch tritt in ihnen die Persönlichkeit der Reisenden mit ihren Eindrücken und Erlebnissen weiter zurück, als es heute zu geschehen pflegt; denn war auch die Beachtung damals so scharf wie nur je, so werden doch die sensitive Empfindlichkeit und besonders die vielseitige Ausdrucksfähigkeit geringer entwickelt gewesen sein. Unter den ältesten Berichten dieser Art ist der des Venezianers Marco Polo einer der bekanntesten. Dieser Mann, der mit Vater und Onkel fast ein Vierteljahrhundert im äussersten Osten verbrachte und 1295 aus China, wo er am Hofe des Kublai-Khan als Kaufmann und zeitweilig als Vertrauensmann und Beamter lebte, nach der Vaterstadt zurückkehrte, erzählt von allem, was ihn dort hauptsächlich interessiert hatte; und was ist das? Ausser einigen sehr anschaulichen Schilderungen der Gebräuche und der Pracht in der Umgebung jenes Enkels des grossen Dschingis-Khan, ausser historischen Schlachtberichten, die er anderen Gewährleuten verdankt, und einigen Sagen, bringt er Notizen über alle Orte, die er in dem weiten Reiche der Tataren besuchte. Er erwähnt, wie man zu ihnen gelang, welche Vorteile und Nachteile ihre Lage hat, welche Erzeugnisse und wieviel davon sie auf den Markt bringen, was sie daran verdienen, wie ihre Steuern geordnet sind, wem sie gehören, was für Geld sie führen und welcher Religion sie angehören; kurz, wir erfahren wesentlich Merkanthiliches und überzeugen uns von neuem, dass die Zeit der antiken Periegeten und Topographen, mit ihren abstrakt wissenschaftlichen Interessen, einstweilen vorüber und die der moderneren Naturfreunde noch lange nicht angebrochen war.

Vielmehr sollten Jahrhunderte vergehen, ehe jemand nur um der Schönheit der Welt willen sich den Mühen einer Reise unterzog: dass Petrarca eine Besteigung des Mont Ventoux unternahm, um von dessen Gipfel aus die Sonne über der Rhodenebene aufgehen zu sehen, ist ein vereinzelt Kuriosum. Gewiss hat mancher fahrende Schüler oder Handwerksgeselle oder Maler oder Vagabund mit frischen Augen die Herrlichkeit jeder Jahreszeit genossen, aber noch im 17. Jahrhundert, als man auch schon zum Vergnügen reiste, suchte man hauptsächlich die Kuriositäten der Natur, die Mirabilien, auf, und erst dem Zeitalter des jungen Goethe war es vorbehalten, in unserem Sinne um des Wanderns willen zu wandern und sich in den Anblick von Wald und Flur empfindsam zu versenken. Dieses Reisen aus Freude an der Natur kann neben unsern aufreibenden Berufs- und Zweckreisen, bei denen es nur auf das Ziel ankommt, nicht veralten, solange der Gesichtskreis der Menschen nicht durch tausend neue Note beschränkt wird oder das künftige Jahrhundert — wer mag das wissen? — einen völggültigen Ersatz dafür schafft.